

Paläarktisch und äthiopisch: brütet im gemäßigten Eurasien von Spanien bis Kleinasien, vom Iran bis Zentralasien und Japan; wandert im Herbst bis Afrika, Arabien, Indien und NO-Asien; in S-Afrika gibt es eine kleine Brutpopulation. Der Weißstorch geht in Deutschland sehr stark zurück. Ein Grund dafür sind Entwässerungen von Feuchtgebieten. Habitat: offene Grasländereien und Marschen. Brütet hauptsächlich auf Bauernhäusern in Dörfern und Städten, aber auch in feuchten Wäldern. Gefieder: Weiß mit Schwarz an den Flügeln; Beine und Schnabel rot, Augen grau, nackte Gesichtsteile schwarz und rot. Einzeln oder in kleinen Trupps, stehen oft auf einem Bein. Schreitender Gang; im Fluge werden Hals und Beine gestreckt und bilden eine Linie unterhalb des Körpers. Während der Brutzeit mit dem Menschen sehr vertraut, sonst scheuer; bildet auf dem Zug große Schwärme. Stimme: Lautäußerung neben einem Zischen Schnabelklappern, vor allem bei der Balz. Nahrung: Amphibien (Frösche), auch Reptilien, Fische, kleine Säugetiere, Insekten und Wassertiere. Brutperiode in der nördlichen gemäßigten Zone von März oder April an; brütet einzeln oder in kleinen Kolonien auf Schornsteinen, Hausdächern, oft auf künstlichen Nistunterlagen. Nest: aus Zweigen. Gelege: gewöhnlich 3–5 kalkigweiße Eier, werden von ♀ (während der Nacht) und ♂ bebrütet. Brutdauer 29–30 Tage; die Jungen verlassen das Nest nach 8–9 Wochen, werden aber dann noch von den Eltern gefüttert.

Jedes Jahr wählt der Deutsche Bund für Vogelschutz einen Vogel des Jahres. 1984 ist es der Weißstorch. Zum Jahresvogel wird eine Art gewählt, die unter dem Menschen sehr leidet oder zu der wir Menschen eine besondere Beziehung haben. Auf den Weißstorch trifft beides zu. Darüber hinaus ist der Storch unser Nationalvogel. Vor vielen Jahren, als es noch mehr Störche bei uns gab, hat der Internationale Rat für Vogelschutz das so beschlossen. Außerdem ist der Weißstorch Wappenvogel des Deutschen Bundes für Vogelschutz.

Steter Rückgang des Bestands nach 1900

Wer sich die Zahl der brütenden Störche in Baden-Württemberg ansieht, könnte fast glauben, mit unserer Umwelt würde es etwas besser. Zwar nur ein wenig – aber immerhin. Denn 1977 zählten wir 17 Brutpaare des Weißstorches, 1982 immerhin 20 und 1983 sogar 22. Aber der Schein trügt. Schon

1976 stammten von 18 Brutpaaren, also 36 Störchen, 9 Vögel aus Ansiedlungsversuchen in der Schweiz und dem Elsaß. Inzwischen stammt jeder zweite Brutstorch von Zuchten. Das wäre vielleicht nicht einmal so tragisch, ja sogar erfreulich. Nur, die Zuchtstörche verhalten sich nicht wie echte Wildtiere. Sie ziehen im Herbst nicht fort, sondern lassen sich mit Küken, Schlachthausabfällen und Fischen pappeln.

Eigentlich ist es noch gar nicht so lange her, daß die Störche aus unserer Heimat verschwunden sind. Der heutigen Elterngeneration waren Störche während ihrer Kindheit durchaus noch vertraut. Überall in den großen Flußtälern – am Neckar also, in der Donauniederung und im Badischen entlang des Rheines – gab es Störche. Ja sogar in den Nebentälern an der Brenz etwa, im Rems- oder im Jagsttal kamen sie vor. Allein im württembergischen Landesteil sind aus der Literatur rund 300 Orte mit Storchennestern bekannt. Viele alte Brutorte sind vermutlich gar nicht erfaßt. Langsam verringerte sich der Storchbestand doch bereits in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Seit den 50er Jahren aber ging es immer schneller. In Württemberg gab es 1926 noch 58 Brutpaare, 1934 waren es 49 und 1944 noch 33. Dann registrierte man sogar einmal einen Aufschwung, 1947 nämlich zählte man 54 Brutpaare. Aber seit 1950 geht es wieder unaufhaltsam zurück: 1952 waren es 30, im Jahr darauf 23, 1967 noch 15, 1974 zehn und 1975 sieben Brutpaare. Die Verbreitung der Restbrutpaare zeigt übrigens, daß sich die Störche immer mehr in die ökologisch günstigsten Gebiete zurückgezogen haben, dahin wo es eben noch Feuchtwiesen gibt. Heute brüten sie nur noch im Bereich der Donau und im Badischen entlang des Rheins. Verhältnismäßig lange haben sich Störche auch im Bereich des mittleren Neckars gehalten. Die Störche in Murr konnten bis 1950 beobachtet werden, die Pleidelsheimer sogar bis 1954. Die Pleidelsheimer Störche sind übrigens im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart als sehr schönes Diorama auch heute noch zu sehen.

Je seltener, um so stärker geschützt

Wie sehr die Bewohner am Schicksal ihrer Störche Anteil nehmen, zeigen Berichte in den verschiede-

Storchennest auf dem Riedlinger Rathausdach, im Hintergrund die St.-Georgs-Kirche. Im Nest die Störchin BB 14982 aus Riegel am Kaiserstuhl mit drei Jungen, gerade vierzehn Tage alt.





Das einstige Brutvorkommen des Weißstorchs in Württemberg

- 1 letzte bekannte Besetzungen vor 1800
- 2 von 1801 bis 1880
- 3 von 1881 bis 1915
- 4 von 1916 bis 1937
- 5 von 1938 bis 1958
- 6 von 1958 bis 1968

Zusammengestellt von R. Ertel, vgl. Literaturangaben.

nen Tageszeitungen und in Heimatblättern. Aus den Storchunterlagen der Vogelschutzwarte geht hervor, daß die Firma Lichdi sogar einen Bau aufschob, um die Storchbruten nicht zu gefährden. In Schwaigern hat man 1950 das alte brüchige Storch-

chennest abgerissen und ein neues gebaut für insgesamt 221,42 DM. Und in den Unterlagen lesen wir auch, daß man damals nicht wußte, wie man diesen Neubau finanzieren sollte, obwohl die Meisterstunde nur mit 2,60 DM und die Lehrlingsstunde etwa mit 80 Pfennig angesetzt war und das Kilo Nägel damals 78 Pfennig kostete.

Aiper, der schwäbische Adebar

Auch manche Namen deuten auf die Verbundenheit der Menschen mit den Störchen hin. So hieß die Kirchheimer Kelter, auf der bis 1952 Störche brüteten, Storchkelter. Und in Oberderdingen am Stromberg nannte man die Familie Stäble, auf deren Hausdach Störche brüteten, einfach Storch-Stäble. Die Stadt Großbottwar führt im Wappen einen Storch. Dieser Storch soll früher ein Schwan gewesen sein, der die Helme der Herren von Lichtenberg zierte. Vermutlich hat die Anwesenheit der Störche dazu beigetragen, daß im Wappen aus dem Schwan ein Storch geworden ist. In der Nähe von Großbottwar im Kreis Ludwigsburg gibt es ein Aipertal. In Besigheim finden wir heute noch eine Aipergasse und einen Aiperturm. Aiper ist aber nichts anderes als die alte schwäbische Bezeichnung für den Storch, vgl. Hermann Fischers *Schwäbisches Wörterbuch*. Aiper soll sich übrigens von der niederdeutschen Bezeichnung Adebar ableiten.

In Martin Crusius *Schwäbischer Chronick, Zweyter Band*, in deutscher Übersetzung 1733 erschienen, heißt es von Beilstein: *Man sagt, daß zwischen dieser Stadt und dem Oberstenfeldischen Kloster in einem Wiesental sich alle Jahre die Störche häufig versammeln, hernach wegfliegen, auf die Schiffe sitzen und also über das Meer fliegen*. Wir sehen also, das Murr- und Bottwartal waren schon seit jeher bevorzugtes Storchengebiet. Aus den letzten Jahren wird berichtet, daß sich dort im Frühjahr gelegentlich auch Störche aufgehalten haben; die Bewohner hatten schon gehofft, sie würden sich dort wieder ansiedeln.

Ein eifriger Storchbeobachter war übrigens auch Eduard Mörike. 1830 schreibt er aus Owen an Luise Rau in einem Brief: *desto lauter klappern die Störche zuweilen vom Kirhdach*. Später, als er eine Zeitlang Pfarrer in Cleversulzbach in der Nähe von Neuenstein am Kocher war, schreibt er wiederum an Luise Rau: *Ich sah den Störchen auf'n Kirhendach zu*. Auch in seinem Gedicht *Der alte Turmhahn*, das er in Cleversulzbach geschrieben hat, verabschiedet sich der alte Turmhahn, als er gegen einen neuen ausgetauscht werden soll:

*Ihr Störche und Schwalben, grobe Spatzen,
euch soll ich nimmer hören schwatzen!*

Storchen - Kalender.

1835. Keiner der Störche in Klein
wastilzbauf am 1. April an.

1836. zogen sich nicht am 2. März
und zogen wieder.

am 9. März, Neufest 2. Uhr kehr
nie Storch (Kesselflügel) anhalten
am 20. März) und flogen sich, folg
auf, aber nicht auf Schlegel
Jahres.

16. März kehr, wie befohlen wird, die Störche
mit der Mutter, weihen können
Zeit keine von beiden zu sehen
größen.

25. März. Nur drei Störche, (Mutter
Mutter & Kind) zogen wieder
auf vor dem 25. März. Die
2. Störche am nächsten Tag.

1837. zogen sich nicht am 7. März. unvollständig

12. März. Flug nicht auf das Nest

13. März. Keiner auf dem Nest.

Anfang April, die Störche, die im Winter
in der Gegend von Mannheim, Störche sind
blieben aber 8. März auf, folgen sich
man sieht mehr Störche, es ist ein
Störche in der Gegend der Störche
Sie kehr auf einige Zeit, das Nest
das Nest, das ist ein Störche, da man
von Veränderung der Störche. fast
auf blieben sie gar auf.

1838.

10. März. ein Störche nach 2. Störche, die Quar
tiet zogen, was auf es wieder
wastilzbauf.

Storchen-Kalender von Eduard Mörike mit jährlichen Eintragungen.

Obwohl Störche bei uns als Glücksbringer gelten, obwohl es heißt, daß in einem Haus, auf dem Störche brüten, kein Feuer ausbricht, gab es offenbar auch in unserer Gegend immer wieder Storchenfrevler, Leute, die Störche abschossen, oder Buben, die Storcheneier klauten. In Esslingen am Neckar jedenfalls wurde 1539 vom Rat der Stadt ein Verbot erlassen, Störche abzuschießen oder zu beschädigen. Dort soll übrigens auf dem Rathaus bis 1907 mindestens 400 Jahre ein Horst bestanden haben. Der Storchbrunnen in Ohmden unweit von Nürtingen geht auf einen reuigen Storchenfrevler zurück. Dort nämlich hatte 1911 ein junger Bursch einen Storch vom Nest geschossen. Später wanderte er nach Bra-

silien aus. Nach seiner Rückkehr 1957 stiftete er als Wiedergutmachung den Storchbrunnen vor dem Rathaus.

Industriesteppe und Pestizide

Eigentlich ist der Weißstorch Kulturfolger, und der Weißstorch ist es noch mehr als Brachvogel, Rebhuhn, Goldammer, Wachtel und die vielen anderen Bewohner offener Landschaften. Der Mensch war es, der diesen Tieren neue Lebensräume erschlossen hat, indem er den Wald rodete. Die vielgestaltige bäuerliche Landschaft war aber nicht nur ein geeigneter Lebensraum für Tiere, sondern auch ein Lebensraum, der dem Menschen zusagte. Die heutige Industriesteppe schadet Mensch und Tier. Im Gegensatz zu vielen anderen Tieren ging die Kulturfolge des Weißstorches sogar so weit, daß er in den Siedlungen der Menschen nistete, auf ihren Häusern, auf ihren Scheunen, auf ihren Kirchen. Und obwohl die Menschen dem Weißstorch eigentlich nur Gutes wollen, sind sie doch schuld an seinem Rückgang. Denn der Mensch ist es, der den Lebensraum, vor allem den Nahrungsraum der Störche, einengt. Die wichtigsten Nahrungsbereiche der Störche sind bei uns nämlich Zonen wechselfeuchten Grünlands. Das sind die Wiesen, die Bäche und Flüsse säumen. Deshalb leben ja auch unsere letzten Störche entlang der Donau und entlang des Rheins. Besonders für frisch geschlüpfte Störche sind Wiesentiere wichtiges Aufzuchtfutter: Wiesenschneckenlarven, Regenwürmer, Mäuse. Heute sind die naturnahen Bereiche entlang der Flüsse zu schmalen Säumen geworden. Ja oft gehen Straßen und Wohnbauten, Industriebereiche bis unmittelbar ans Ufer oder die Flüsse sind gar zu Betonrinnen oder abgespundeten Kanälen geworden. Feuchtwiesen wurden entwässert oder überflutungssicher gemacht. Der zweite Schritt ist dann die Umstellung von Wiesennutzung auf Maisanbau, so wie wir sie heute dauernd erleben. Das machen dann weder Weißstorch noch Brachvogel, Uferschnepfe oder Kampfläufer mit. Aber nicht nur in Süddeutschland, sogar im storchenreichen Norden werden die Lebensräume des Weißstorches eingeengt. Untersuchungen von Baierlen und Zink, zwei badenwürttembergischen Ornithologen, haben gezeigt, daß der Bruterfolg pro Brutpaar gesunken ist. Ein Grund dürfte sein, daß Störche nicht genügend Nahrung für ihre Jungen finden. Untersuchungen aus Norddeutschland zeigen sehr deutlich, daß in solchen Jahren, in denen es besonders viele Feldmäuse gibt, ein hoher Bruterfolg der Weißstörche nachgewiesen werden konnte. Wahrscheinlich wir-

ken sich aber auch Pestizide aus, also all die vielen Mittel, die wir gegen Insekten und «Unkräuter» spritzen und die dann in die Nahrung der Störche gelangen. Diese Pestizide können zu physiologischen Schädigungen der Altvögel und zu erhöhter Sterblichkeit der Jungen, besonders im ersten Lebensjahr, führen. Der Ornithologe Conrad hat in Storcheneiern ganz erhebliche Pestizidbelastungen feststellen können.

Gefahr durch Überlandleitungen

Für viele Jungstörche sind auch Hochspannungsleitungen todbringend. Die alten Störche haben gelernt, die Hindernisse zu umfliegen. Unfälle kann es auch geben, wenn sich Störche auf Masten ausruhen. Vor allem bei Leitungen, die keine hängenden Isolatoren, sondern Stützerisolatoren haben. Wenn die Vögel Kot wegspritzen, kommt es zu tödlichen Kurzschlüssen. Der Ornithologe und Mediziner D. Haas hat sich besonders mit diesem Problem befaßt, und er hat bei den süddeutschen Stromversorgungsunternehmen durchaus offene Ohren gefunden. Die Naturschützer fordern nämlich, daß die gefährlichen Leitungen umgerüstet und daß in besonders wichtigen Gebieten die Leitungen sogar verkabelt werden.

Gefahren gibt es aber nicht nur bei uns, sondern auch während des Zuges und während des Winteraufenthaltes. Im Winterquartier werden Pestizide oft viel unbedenklicher verwendet als bei uns. In manchen Gebieten werden sogar Störche geschossen; manchmal, um sie zu essen, manchmal einfach nur so aus Spaß. Die modernen Gewehre sind überdies viel zielsicherer als die Speere von einst. Pfeilstörche, Störche also mit einem Pfeil im Leib, die wieder in ihre Brutheimat zu uns gelangten, belegen übrigens, daß auch schon früher Störche im Winterquartier bejagt worden sind.

Ludwigsburger Intermezzo mit Storchi

Dem allgemeinen Rückgang zum Trotz gab es in Ludwigsburg 1981 noch eine Storchenepisode. In der Vogelschutzwarte im Ludwigsburger Favoritenpark lebte nämlich seit 1962 schon, als Dr. Hans Lörl noch der Leiter war, Storchi. Wir alle nahmen an, Storchi wäre ein Männchen. Bis er – nein sie – im Alter von über 20 Jahren das erste Mal ein Ei legte. Storchi ist übrigens der Umzug der Vogelschutzwarte nach Karlsruhe erspart geblieben. 1981 verpaarte sich Storchi mit einem fremden Storchmännchen. Sie bauten in der Nähe der Vogelschutzwarte ein Nest auf einem Umspannungshäuschen.

Der Partner war zwar beringt, nur gelang es uns nicht, die vollständige Ringnummer abzulesen. Leider blieb der Brutversuch ohne Nachwuchserfolg. Seitdem ist das Gebiet Mittlerer Neckar, abgesehen von einigen Durchzügler, storchenerleert.

Aufzucht und «Aussöhnung» in der Schweiz und im Elsaß

Vor 35 Jahren, als der einst bedeutende schweizerische Storchbestand fast vollkommen erloschen war, begann Max Bloesch mit seinen Wiederansiedlungsversuchen in Altreu am Jurafuß unweit von Solothurn. Immerhin konnte er erreichen, daß es heute in der Schweiz wieder rund 50 wildbrütende Storchpaare gibt. Neben einer Mutterstation, in der so viele Störche wie nur möglich herangezogen werden, gibt es eine ganze Reihe Ausgewöhnungsstationen. Max Bloesch hat herausgefunden, daß man mindestens 40 bis 60 Jungstörche in großen Gehegen zusammenbringen muß, damit sich dort Paare zusammenfinden können. Gewöhnlich dauert es vier Jahre, bis die Störche dann brüten. Im Elsaß hat man ein etwas anderes Konzept. Dort werden die Storchversuche von Alfred Schierer betreut. Er hat überall im Elsaß verstreut kleinere Storchengehege, die meistens von Privatleuten betreut werden. Nur einen Nachteil haben alle diese Zuchtstörche: sie ziehen im Herbst nicht fort. Und solche Tiere sind in den Augen der Ornithologen keine echte Wildpopulation. Immerhin gab es inzwischen den einen oder den anderen Storch, der doch wegzog. Aber diese Zuchtstörche sind überdies äußerst vertraut und haben wahrscheinlich noch mehr Einbußen auf dem Zug als die echten Wildstörche. So verdienstvoll all diese Versuche sind, viele Ornithologen stehen solch einer zooartigen Aufzucht doch sehr skeptisch gegenüber. Sie meinen, zu einer wirklichen Wildpopulation gehöre auch das Eingebundensein in den zeitlichen und räumlichen Jahreslauf der Art, wie es Ernst Schüz 1979 formuliert hat, und damit auch die gefahrvolle Wanderung, die bis 10000 km weit sein kann. Sie halten mehr von dem Bergenhüsener Modell. Bergenhüsen ist das storchreichste Dorf in Schleswig-Holstein, und dort will man versuchen, den Bestand der Wildstörche dadurch zu erhalten, daß man Nahrungsräume erschließt, daß man Wiesen und Uferbereiche unter Schutz stellt.

Storchensiedlungen in Südwestdeutschland

Baden-Württemberg hat lange gewartet, ehe es ein Storchensiedlungsprogramm aufgestellt hat. Volkart Öhme



Storchennest in Murr, aufgenommen ca. 1930.

war derjenige, der den eigentlichen Anstoß dazu gab. Zunächst trafen sich einmal die baden-württembergischen Storchenspezialisten und luden die Schweizer und die Elsässer ein. Man einigte sich darauf, nach dem schweizerischen Vorbild zu verfahren, nämlich eine Mutterstation einzurichten und einige Tochterstationen. Die erste Tochterstation wurde auf die Initiative von Bloesch 1979 im badischen Holzen, nicht weit von Basel, eingerichtet. Eine weitere Station sollte in Freiburg und eine dritte in Lahr errichtet werden. Die Mutterstation arbeitet seit etwa einem Jahr. Sie liegt in Schwarzach im Odenwald, unmittelbar oberhalb des Neckars, zwar nicht im allergünstigsten Storchengebiet, aber einige andere Voraussetzungen sind dort gut. Dort gibt es einen Forstamtsleiter, Hans Schneble, der sich schon vorher sehr intensiv mit dem Schutz von Graureihern beschäftigt hat. Die Anbindung an eine staatliche Dienststelle gibt die Gewähr, daß der Versuch auch wirklich langfristig durchgeführt werden kann. Die Schweizer haben uns ja bewiesen, wieviel Geduld beim Storchenschutz aufgebracht werden muß. Die ersten Schwarzacher Störche, 20 an der Zahl, kamen übrigens mit einem illegalen Import

– aus Bulgarien, wie es hieß – nach Baden-Württemberg. Sie wurden beschlagnahmt und in das Storchenschutzprogramm eingegliedert. Max Bloesch hat der neuen Station nicht nur mit Rat, sondern auch mit Störchen geholfen. Heute hat die Schwarzacher Station an die 50 Störche. Aber es wird noch eine Weile gehen, ehe daran gedacht werden kann, weitere Tochterstationen – vor allem im Rheintal und im Donautal – mit brutreifen Störchen zu versorgen. Und man ist sich auch im klaren darüber, daß bei der Weite des Lebensraumes der Störche eine engräumige Ansiedlung wenig sinnvoll ist. Wenn wir an die lange Reise der Störche denken, dann ist der Begriff Heimat für Störche ohnehin sehr weit gefaßt.

Storchfarmen oder Lebensräume für Störche

Wie sieht die Zukunft unserer Störche aus? Der Storchenspezialist Ernst Schüz hat bei all seiner Liebe für die Störche doch sehr vor einem allzu großen Optimismus gewarnt. Gewiß, Störche können so etwas wie eine Symbolfigur sein, und sie eignen sich

auch, um mit ihnen für den Naturschutzgedanken zu werben. Aber die Aussichten, mit Storchfarmen wirkliche Wildpopulationen aufzubauen, sind doch sehr gering. Storchfarmen können überhaupt nur dann ein ernster Beitrag zum Artenschutz sein, wenn gleichzeitig neue Lebensräume für die Störche erschlossen werden. Ja, es wäre geradezu unverantwortlich, Störche freizulassen, ohne ihnen Lebensräume anzubieten. Der Deutsche Bund für Vogelschutz will noch in diesem Jahr in Oberschwaben, nicht weit von Mengen, auf landeseigenen Wiesen geeignete Nahrungsräume schaffen.

Wir müssen uns überlegen, wieviel Feuchtwiesen und wieviel Nahrungsteiche wir brauchen, um einen Storchbestand am Leben halten zu können. Zugegeben, dieses Problem ist noch nirgendwo in Deutschland gelöst. Es gibt ja auch nirgendwo in Deutschland ein wirkliches Naturschutz-Flächenkonzept. Mit Naturschutzgebieten, so wie wir sie bisher ausgewiesen haben, ist dem Weißstorch nicht zu helfen. Weißstörche brauchen bei uns Wiesen und Nahrungsteiche. Und die Naturschützer müssen sich auch darüber im klaren sein, daß wirklicher Lebensraumschutz nur zusammen mit der Landwirtschaft durchgeführt werden kann. Es ist sicher ein gutes Anzeichen, daß immer mehr Landwirte erkennen, daß sie nicht gegen, sondern mit der Natur arbeiten müssen. So gesehen gibt es durchaus hoffnungsvolle Ansätze. Nur, ob sie für unsere Störche nicht doch zu spät sind? Staatlicher und privater Naturschutz werden sich beeilen müssen, ein wirkliches Naturschutz-Flächenkonzept aufzubauen, ein Konzept, das nicht nur Rest- und Abfallflächen umfaßt, sondern von notwendiger Planung ausgeht, so wie im Straßenbau etwa. Und dabei wird es dann beim Lebensraum Wiese zweifellos nicht nur um Störche gehen, sondern genauso um den Wachtelkönig, um Raubwürger, um Wiesenweihen, Fischottern. Und nicht etwa nur um Tiere, sondern um eine lebenswerte Landschaft – auch für den Menschen.



Literaturangaben

- BAIERLEN, F. u. ZINK, W. 1979 *Journal f. Ornith.* 120: 1–11
 ERTEL, R. 1968: Über das einstige Vorkommen d. Weißstorchs in Württemberg. In: *Ver. vaterl. Naturkde. Württemberg* 123: 298–315
 SCHÜZ, E. 1978: Rettet den Weißstorch, *Natur u. Mensch, Schweizerische Blätter für Natur und Heimatschutz* 20: 213–224
 LÖHRL, 1938: Der Storchbestand in Baden-Württemberg in den Jahren 1935, 1936, 1937. *Veröffentl. d. Landesstelle für Naturschutz* 14: 186–191
 Landesanstalt f. Umweltschutz: *Umweltqualitätsbericht Karlsruhe*
 SCHÜZ, E. 1984 *Weißstorch – Vogel des Jahres 1984, DBV – Merkblatt* 83. *Deutscher Bund f. Vogelschutz, Kornwestheim*



Rechts zwei Bilder aus der Storchenzucht- und Ansiedlungsanlage Altreu bei Solothurn. Oben eine Freianlage, unten eine Voliere mit einer «Kinderstube» voller handaufgezogener Jungstörche.